

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stillbauer, Thomas

Unter Nachbarn

Ein Tagebuch von nebenan

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Thomas Stillbauer

Unter Nachbarn

Ein Tagebuch von nebenan

Mit Zeichnungen von
Kai Georg Wujanz

**Fischer
Taschenbuch
Verlag**

Inhalt

Hausordnung	7
Es sind Nachbarn!	9
Wie bitte, Herr Hausmeister?	29
Liebe Wohnungsgesellschaft	48
Rache ist Schiedsmann	76
Traumschlösser	101
Inselreif	132
Showdown am Nikolausabend	143
Auf dem Absprung	175
Wen hätten wir denn gern?	202
Abschied ist ein schweres Schaf	219
Danke schön, ich sag danke schön	231
Bitte sehr	233
Kleines Wörterbuch der Nachbarschaft	237

Hausordnung

Klopfklopf. Darf ich reinkommen?

Dieses Buch dient der Völkerverständigung. Geschrieben hat es eigentlich der Nachbar Hauser. Ich traf ihn im beginnenden 21. Jahrhundert – er war nervös, unausgeglichen und kurz angebunden. Ich fragte ihn, was er habe.

»Nachbarn«, sagte er.

Erst später verstand ich. Denn meine Nachbarn sind pflegeleicht. Aber die von Hauser ...

Es gibt viele Leute, die Protokolle über Nachbarschaftslärm führen – und es gibt einen, der Tagebuch führt.

Hauser.

Er bat mich, das alles ein wenig zu ordnen und der Welt zur Kenntnis zu geben.

Aber lesen Sie selbst.

Bei Unklarheiten hilft das Wörterbuch im Anhang.

Ich ziehe mich nun zurück. T.S.

Das Wort hat der Nachbar Hauser.

(Mit bestem Dank für die Inspiration
an den Nachbarn Wilhelm Busch)

Ach, was muss man oft von bösen
Nachbarn hören oder lesen!
Wie zum Beispiel hier von diesen,
Welche Horst und Else hießen.
Die, statt uns in Ruh' zu lassen,
Schnäuzen, kreischen, tschingderassen,
Fiese Schockfrisuren tragen,
Volksmusik herüberjagen,
Oftmals noch darüber lachen –
Und die Glotze lauter machen.

Ja, zur Schweresthörigkeit,
Ja, dazu ist man bereit!
Meiers wecken, Müllers quälen,
Uns die letzten Nerven stehlen!
Auch noch zum Vermieter wetzen.
Brave Menschen zu verpetzen,
Ist den beiden angenehmer
Und dazu auch viel bequemer,
Als in Küche oder Dielen
Sich in Schweigen mal zu hüllen.

Aber wehe, wehe, wehe!
Wenn ich auf das Ende sehe!!
Ach, das war ein schlimmes Ding,
Wie's mit Horst und Else ging.
Drum ist hier, was sie getrieben,
Kundgetan und aufgeschrieben.

Das Wort hat nun – Applaus, Applauser!
Der leidgeprüfte Nachbar Hauser.

Es sind Nachbarn!

Samstag, 9. Juni, 6:12 Uhr

Guten Tag,

mein Name ist Hauser, und ich habe Nachbarn.

Ja – ich stehe dazu.

Es fing alles ganz harmlos an. Die perfekte Frau und ich wollten eigentlich nur wohnen. Wir hatten uns nichts dabei gedacht. Dann waren da diese Stimmen und dieses Grollen und dieses Klopfen. Dieses Brummen. Das Husten. Das Schnarchen. Das Wiehern. Das Quietschen. Kennen Sie das?

Wir dachten anfangs: Okay, das kriegen wir hin, das sind auch nur Menschen, mit denen können wir ja über alles sprechen. Aber es dauerte nicht lang, bis wir einsahen: Okay, das kriegen wir nicht hin. Und bis wir erschüttert feststellten:

Himmel – das sind Nachbarn!

Nachbarn sind Leute, für die kein Telefon hätte erfunden werden müssen, weil sie so stimmgewaltig sind, dass man sie ohne technische Hilfsmittel bis nach Kuala Lumpur hört. Nachbarn sind Leute, die eine Million Freunde haben, von denen sie ununterbrochen besucht werden und mit denen sie jedes Wochenende bis in die frühen Morgenstunden Fernsehshows ansehen, in denen dicke Frauen in Kinderplanschbecken ausrutschen.

Nachbarn sind Leute, die über so etwas lachen. Laut.

Davon hatte uns niemand etwas gesagt, bevor wir den Mietvertrag unterschrieben. Die Welt veränderte sich ruckartig, als da plötzlich Horst und Else Schnattermann hinter unserer Wohnzimmerwand waren. Mein Tagebuch soll davon erzählen und uns helfen, unser Leben wieder in den Griff zu bekommen.

Dann los. Reden wir über Horst und Else Schnattermann, in diesem Buch auch häufig abgekürzt: HuE. Horst und Else. Else macht für Horst häufig Arzttermine aus. Horst will sich zum Beispiel dringend die Zähne machen lassen. Es funktioniert so nicht mehr, sagt er. Ihm fällt alles aus dem Mund, sagt er. Sogar das Sprechen wird zunehmend schwieriger, sagt er. Und da hat er völlig recht. Ich verstehe ihn kaum noch. Akustisch.

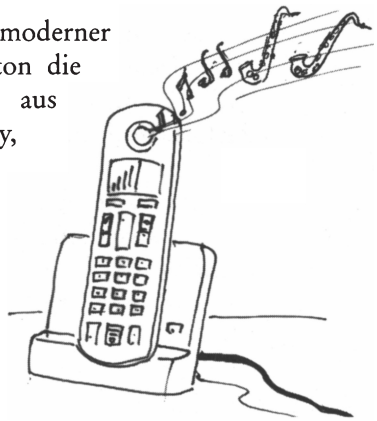
Wer unsere verzweifelte Situation nicht so genau kennt, denkt jetzt: Natürlich kann dieser seltsame Hauser kaum verstehen, was Horst sagt – Horst sitzt ja schließlich im Nachbarhaus im Wohnzimmer und redet mit seiner Frau Else. Aber so einfach ist das nun auch wieder nicht. Sonst verstehen wir Horst nämlich immer ganz gut. Und Else erst mal. Wenn sie zum Beispiel um 6:30 Uhr einen ihrer berüchtigten Geburtstagsgrüße per Telefon überbringt:

»Ja! Guten Morgen! Else hier! Die besten Glückwünsche zum Geburtstag! Alles! Alles! Gute! Und ein langes Leben! Glück und Sonnenschein! Sollen immer an deiner Seite sein! Haha-ha! Was! Hab ich euch geweckt!«

Wenn Else ihr typisches »Tschüü-üüs!« gesungen und den Telefonhörer aufgelegt hat, schwingt die Wand zwischen unseren Wohnungen noch ein Viertelstündchen nach. Dann erzählt Else ihrem Horst (und uns) den Inhalt des Telefongesprächs. Schwerhörig? Sind die beiden überhaupt nicht. Das haben sie ganz klar dementiert, als wir sie einmal danach fragten. Beziehungsweise dreimal. »Nee, nee!«, brüllte Else zur Antwort, »wir gehen alle zwei Wochen feucht mit dem Mopp und Meister Proper drüber!«

Else und Horst sind jetzt beide 77, aber sie haben die Kraft der zwei Herzen und Stimmbänder wie Gartenschläuche. Ihr Telefon hören sie meistens nach dem zwölften oder dreizehnten Klingeln. Manchmal versuchen wir, sie darauf aufmerksam zu machen, und rufen: »Telefooon!« Aber das bringt natürlich auch nichts. Da reden wir gegen die Wand.

Schnattermanns Telefon ist ein moderner Apparat. Er dudelt als Klingelton die erste Zeile des Saxophonsolos aus »Baker Street« von Gerry Rafferty, aber das wissen Horst und Else vermutlich nicht, genauso wenig, wie sie wissen, was wir alles über sie wissen. Was in ihrem Fernseher läuft. Welche Karnevalssendungen sie am meisten schätzen. Wann sie den nächsten Arzttermin haben.



Und wann sie nachts raus müssen, Horst und Else, jawohl, das wissen wir auch. Wobei: Das ist nichts Besonderes. Das wissen wir eigentlich von allen Nachbarn. In unserer Siedlung hat der Bauherr nämlich einst sehr viel Wert auf nachbarschaftliches Miteinander gelegt. Eine Wand diente vor achtzig Jahren nicht als Geräusch-, sondern als purer Sichtschutz, und wenn sie unter der Last einer beidseitigen Tapetenschicht nicht zusammenbrach – fein. Mehr musste eine tapfere Wand nicht leisten, damals, als unsere Siedlung erbaut wurde. Wozu auch. Man verstand sich. Unter Nachbarn. Man konnte gar nichts dagegen tun.

Aber soll ich Ihnen was verraten? Wir sind da heute anders – so genau wollen wir's gar nicht von unseren Nachbarn wissen. Jedenfalls nicht von diesen Nachbarn.

Wenn wir doch bloß Verbündete hätten, dachte ich irgendwann. Und dann kam mir die Idee. Wenn diese Prüfung, die uns auferlegt wurde, einen Sinn haben soll, dann müssen wir die Geschichte hinaus in die Welt tragen – zu Gleichgesinnten, die das Leid teilen. Ich weiß, es gibt sie. Irgendwo da draußen, hinter diesen Türen. Für Sie schreibe ich dieses Tagebuch. Für Sie sitze ich hier und heute um kurz nach sechs in der Frühe am Computer und tippe mir die Nachbarschaft von der Seele.

Und für mich tue ich das natürlich auch. Der PC steht nämlich am entlegenen Ende der Wohnung. Auf der ganz anderen Seite. Da, wo Horst und Else Schnattermann nicht mehr die alleinige Geräuschhoheit über unser Leben haben. Und wenn Sie sich fragen, wieso um alles in der Wohnwelt schon um 6:12 Uhr: Um die Zeit fangen anständige Leute eben an zu arbeiten. Wenn sie neben Nachbarn wohnen, die sich seit einer halben Stunde die Nasen schnäuzen.

Montag, 11. Juni

Heute erst um kurz vor sieben geweckt worden. Könnte ein guter Tag werden. Jetzt einen schönen Kaffee.

Schrieb ich eigentlich am Samstag: So seien Nachbarn? Fies, laut, doof? Nananana – das wollen wir aber nicht so grob verallgemeinern. Da lassen wir mal die Wut für einen Moment veratmen, und dann wollen wir das schön differenziert sehen.

Eben war ich zum Beispiel unten an der Haustür, um die Zeitung zu holen. Da liegen immer drei Exemplare im Korb hinter dem Türschlitz: eine für Meierbaums aus dem dritten Stock, eine für uns und eine für Familie Lenz im Parterre. Für die Lenzens das Konkurrenzblatt, aber das nehmen wir ihnen nicht übel. Nicht im Geringsten, denn die Lenzens sind herzengute Leute, die niemandem etwas zuleide tun. Manchmal treffe ich Herrn Lenz beim Zeitungreinholen im Bademantel, dann grüßen wir uns herzlich, und ich gebe ihm die Zeitung in die Hand, statt sie wie üblich vor die Wohnungstür zu legen. Das ist das Mindeste, was ich den Lenzens zurückgeben kann. Sie haben bisher ungefähr 745 998 Pakete für uns angenommen, denn sie sind beide nicht mehr berufstätig, und wir arbeiten den ganzen Tag. Ich habe immer ein ganz schlechtes Gewissen, wenn ich nach Hause komme und wieder einen Zettel im Briefkasten finde, auf dem steht, dass unser Paket bei Lenzens Asyl gefunden hat, weil wir nicht da waren. Frau Lenz ist nicht mehr so gut zu Fuß. Und dann komme ich auch

noch und klinge sie ein zweites Mal (1. der Paketbringer; 2. ich) an die Tür.

»Ach was«, sagen sie dann immer, die Lenzens, »das tun wir doch gern. Das kommt doch von Herzen.«

Und als ich ihnen dann einmal eine Schachtel Pralinen brachte zum Dank für die Mühe, da waren sie fast ein bisschen empört. Das wäre doch nicht nötig gewesen, hieß es, das tut man doch jederzeit, das ist doch ganz klar.

So sind Nachbarn nämlich auch, sagte ich mir heute Morgen, als ich mit den zwei verbliebenen Zeitungen die Treppe wieder hochstieg.

Frau Seubert zum Beispiel. Im ersten Stock. Liest zwar keine Zeitung, aber sie hat das Herz am rechten Fleck. Und das Ohr auch, wie sie vor Jahren eindrucksvoll unter Beweis stellte. Die Geschichte lief so:

Ich hatte eine harte Zeit im Büro, keine freie Minute für nichts, die perfekte Frau ebenfalls. Sie wissen ja, wie das ist – genau in dieser Phase geht dann auch noch die Waschmaschine kaputt, und der Monteur gibt Ihnen den nächstmöglichen Termin. Ja, genau diese Art nächstmöglichen Termin, die Zeitspannen umfasst, wie wir sie sonst nur in den Bereichen Familienplanung und Altersvorsorge kennen.

Nach zwei Wochen war unser Wäschekorb restlos überfordert, und auch der Frischwäschebestand näherte sich dramatisch seinem Ende.

»PF«, sagte ich zur perfekten Frau: »Wir fahren zu meinen Eltern aufs Land. Waschen.«

Gesagt, gepackt. Mit 590 Kilo Schmutzwäsche rannten wir die Treppe hinunter zum Auto, stopften alles hinein und fuhren los zum Waschmarathon.

»Dann übernachteten wir da am besten«, sagte die PF.

»Wird das Sinnvollste sein«, sagte ich. »Wäsche zum Wechseln haben wir ja genug dabei.«

Für uns war es möglicherweise das Beste. Für Frau Seubert nicht direkt.

Gut ausgeschlafen (wir) und strahlend sauber (Wäsche) ging es am nächsten Tag zurück nach Hause.

»Hast du eigentlich den Wohnungsschlüssel?«, fragte die PF, als wir uns der Heimat näherten.

»Ich? Wieso – du hast doch zugemacht.«

»Äh ... das wüsst' ich aber.«

(Regie: Jetzt die Unheil-im-Anzug-Filmmusik einblenden.)

Noch ein wenig schneller als geplant fahren wir heim. Im Haus scheint so weit alles normal. Aber im ersten Stock ist die Tür von Frau Seubert angelehnt. Und im zweiten Stock sitzt Frau Seubert in einem Gartenstuhl vor unserer Wohnungstür. Und strickt.

»Frau Seubert! Was, äh ...«

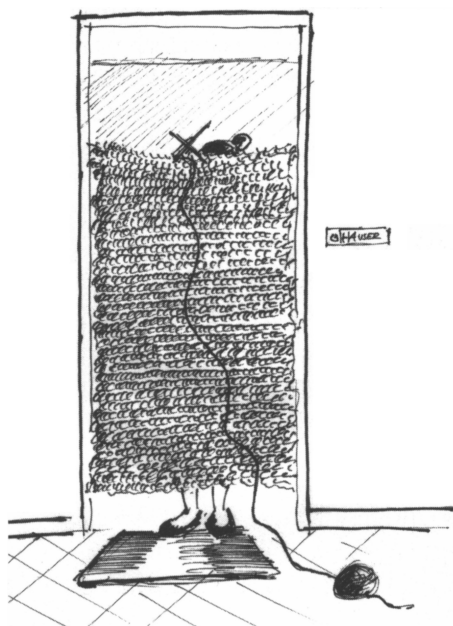
»Ach, da sind Sie ja«, sagt Frau Seubert. »Alles in Ordnung?«

»Bei uns ja. Aber was tun Sie?«

»Ich passe auf. Ihre Tür stand gestern Nachmittag offen, als ich vom Wäscheboden kam, Sie waren nicht da, die Kammerhubers wussten auch nichts – da habe ich die Wache übernommen.«

»Frau Seubert – das ist ja ...«

»Aber das ist doch klar. Ich konnte nicht einfach die Tür zuziehen, ich wusste ja nicht, ob Sie Ihren Schlüssel mitgenommen haben, so eilig, wie Sie gestern vor dem Schmutzteufel aus dem Haus geflohen sind ...«
Wir lachen ein Terzett.



FRAU SEUBERTS WACHE

»Das hätten Sie doch auch für mich getan«, sagt Frau Seubert.

»Darauf können Sie wetten«, sagt die PF. Eine Träne schimmert in ihrem Auge.

Seit diesem Tag haben wir nie mehr hochhackige Schuhe in der Wohnung getragen (ich trug allerdings auch vor diesem Tag eher selten hochhackige Schuhe in der Wohnung), obwohl Frau Seubert nicht direkt unter uns wohnt, da wohnen die Gunciks, sondern schräg gegenüber drunter, aber man weiß ja nie, was an Schall da unten ankommt. Obwohl: Bei uns im Haus weiß man genau, was an Schall ankommt – alles. Überall. Aber das nur am Rande. Um das Loblied auf Frau Seubert fertig zu singen: Wenn es etwas zu tun gäbe in der Wohnung der alten Dame, dann müsste sie nur bei uns klopfen, schellen oder läuten, und es wäre sofort erledigt. Das sagen wir ihr jedes Mal, wenn wir sie treffen. Natürlich hat sie noch nie geklopft oder Ähnliches. So ist Frau Seubert.

Und die Kammlhubers bei uns gegenüber im zweiten Stock – über die reden wir später. Die sind mit Gold nicht aufzuwiegen, die Kammlhubers, sagte ich mir heute Morgen auf dem Weg durchs Treppenhaus, als ich die Zeitung für Meierbaums nach oben brachte. Sehr ruhige Leute übrigens, die Meierbaums. Abgesehen von ihrer neuen Badezimmerarmatur und ihren morgendlichen Arbeitszeiten. Aber sonst: immer ruhig, immer freundlich.

So sind Nachbarn nämlich auch. Aber ich muss Schluss machen für heute. Horst und Else haben den Fernseher eingeschaltet. Da kann ich mich nicht mehr konzentrieren.

Dienstag, 12. Juni

Links oben in unserem Wohnzimmer hängt eine Styroporplatte. 100 × 50 × 5 Zentimeter. Lärmdämmung. Ganz in der Ecke. Die haben wir da vor einiger Zeit drangepappt mit Styropor-Klebstoff aus dem Drei-Liter-Eimer.

Was sollte das?

Wir hatten es nicht mehr ausgehalten. Heute, hatte ich zur perfekten Frau diesseits und zu Horst und Else jenseits der Wand gesagt – heute, Leute, fahren wir zum Baumarkt, kaufen Dämmmaterial, und danach fahren wir zum Schweden und kaufen günstige Regale. Dann ballern wir diese Wand voll mit Styropor, Pressspan und Büchern. Und dann hören Horst und Else auf zu existieren da drüben hinter den sieben Schichten bei den sieben Wichten. Dann kann Else telefonieren, so laut sie will, und Horst kann sich die Nase schnäuzen nach Altväterart.

Gesagt, gefahren. Doch dann auf dem Baumarktparkplatz die Erkenntnis: Unser Auto ist ein bisschen zu klein für unsere Wohnzimmerwand – wir können nicht genug Styropor in der erforderlichen Dicke mitnehmen. Es wäre kein Problem gewesen, wenn eine der Styroporplatten einen Führerschein, Klasse 3, gehabt hätte, aber so mussten wir selbst noch als Fahrerin und Beifahrer hinein ins Auto, und da wurde es ziemlich eng.

Wie auch immer – mehr als diese eine Styroporplatte, die nun an unserer Wand klebt, hatten wir durchaus dabei, als wir wieder nach Hause kamen vom Baumarkt.

Sofort begann ich, eine Platte anzupappen.

Sofort fiel sie wieder herunter.

Sofort drückte ich sie fester an.

Sofort fiel sie wieder herunter.

Mit deutlich erhöhter Klebstoff-Dosis ließ sie sich schließlich überreden, ein wenig zu verweilen. Erschöpft legten wir uns ins Bett.

Über Nacht wuchsen Zweifel und Angst, die Styropor-Bücherregal-Schicht könnte nicht reichen, Elses Telefonate und bevorzugtes Fernsehprogramm zuverlässig aus unserem Hoheitsbereich herauszuhalten. Außerdem befürchteten wir, nach Fertigstellung des umfangreichen Bauwerks nur noch seitlich mit angelegten Armen durch unser schlauchähnliches